

Stilles Licht

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [7]

PDF erstellt am: **11.07.2024**

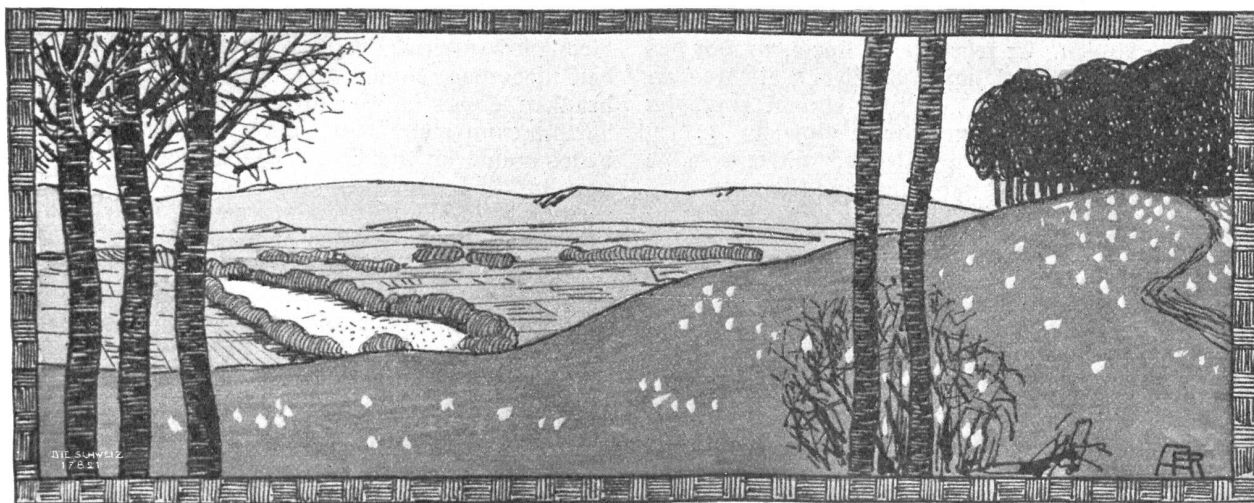
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Stilles Licht

Du Stern dort überm Strande, o leuchte, du stilles Licht!
Die Schiffe bringen die Ernten und kennen die Einfahrt nicht.

Verbannte Könige suchen die Welt nach Wundern aus,
Und Bettler auf allen Wegen, und keiner ist zuhaus.

Und alle wollen sie raften und wollen Brot und Wein,
Und für die Schiffe voll Ernten, da müssen Lotfen sein!

Denn dunkel sind die Nächte, wo tief die Ströme gehn,
Und Steurer brauchen Sterne, die über den Buchten stehn.

O Spende, du stille Seele, in Nacht und Not dein Licht —
Die Schiffe bringen die Ernten und kennen die Einfahrt nicht . . .

Victor Hardung, St. Gallen.

Fluch und Segen.

Eine Erzählung aus dem Emmental von Simon Gfeller, Egg bei Grünenmatt.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Am nächsten Sonntagnachmittag saßen wir zusammen bei Brands, nahmen ein Kartenspiel zur Hand und vergnügten uns mit Nußboden. Brands Walnußbaum hatte reichlich getragen, und zu Anfang des Spiels bekam jedes eine Anzahl Nüsse geschenkt. Um diese wurde nun gespielt. Jedes legte eine beliebige Anzahl vor sich auf den Tisch. Sobald die Einsätze bereit lagen, gab der Bockhalter das Spiel. Jeder Spieler erhielt der Reihe nach seine Karte, die letzte schlug der Spielgeber für sich selbst. Wer eine niedrigere Karte besaß als er, verlor seinen Einsatz. Wer das Glück hatte, eine höhere zu erwischen, gewann vom Spielgeber oder Bock, wie wir ihn kurz nannten, soviel Nüsse, als er gesetzt hatte. Zuerst hielt ich den Bock; aber ein trauriges Pech verfolgte mich. Lauter Siebner und Achter schlug ich und kam so von Sack und Pack, daß ich Anleihen über Anleihen aufnehmen mußte. Christinens Brüder fielen fast unter den Tisch vor Lachen, und auch die andern hatten unbändige Freude an meinem heillosen Mißgeschick. Als ich meine Schulden nicht mehr bezahlen konnte, pfändeten sie mir spaßweise den Hut und hielten darüber eine lustige Geldtagssteigerung ab, wobei der Käser als Weibel amtierte. Zuletzt versorgte mich Christine gut-

mütig mit neuem Vorrat, und der Bock wanderte weiter zu Rudolf. Ich prophezeite, es werde ihm gehen wie mir; aber meine Prophezeiungen trafen schändlich daneben. Kaum hatte er das Spiel in den Händen, so wendete sich das Blatt. Der Bock, der mich in Schulden gestürzt hatte, machte ihn reich. Ehe eine Viertelstunde um war, hatte Rudolf schon ein halbes Armförblein voll gewonnen. Er spielte mit so unverschämtem Glück, daß kaum eines mehr einen rechten Einsatz wagen durfte. Darüber geriet er in eine mordsvergnügte Stimmung, riß Wiß über Wiß und hunzte und hänselte uns, so sehr er konnte. Einzig Christine hielt ihm noch die Stange und versuchte immer wieder ihr Glück, obschon sie die Hauptverliererin war. Einmal sagte sie:

„Jetzt probiere ich's mit sieben; sieben ist eine heilige Zahl!“ Und ihre Augen flammten auf in einem scheuen süßen Troste, der ihr wunderlieblich stand.

„Und ich gewinne doch,“ lachten seine Augen, und er fing, während er das Spiel mischte, schalkhaft an zu erzählen: „Es war einmal ein böser Wolf, der fraß sieben Giselein . . .“

„Aber zuletzt ging es ihm schlecht,“ fiel sie triumphierend ein; denn sie hatte einen König erhalten.